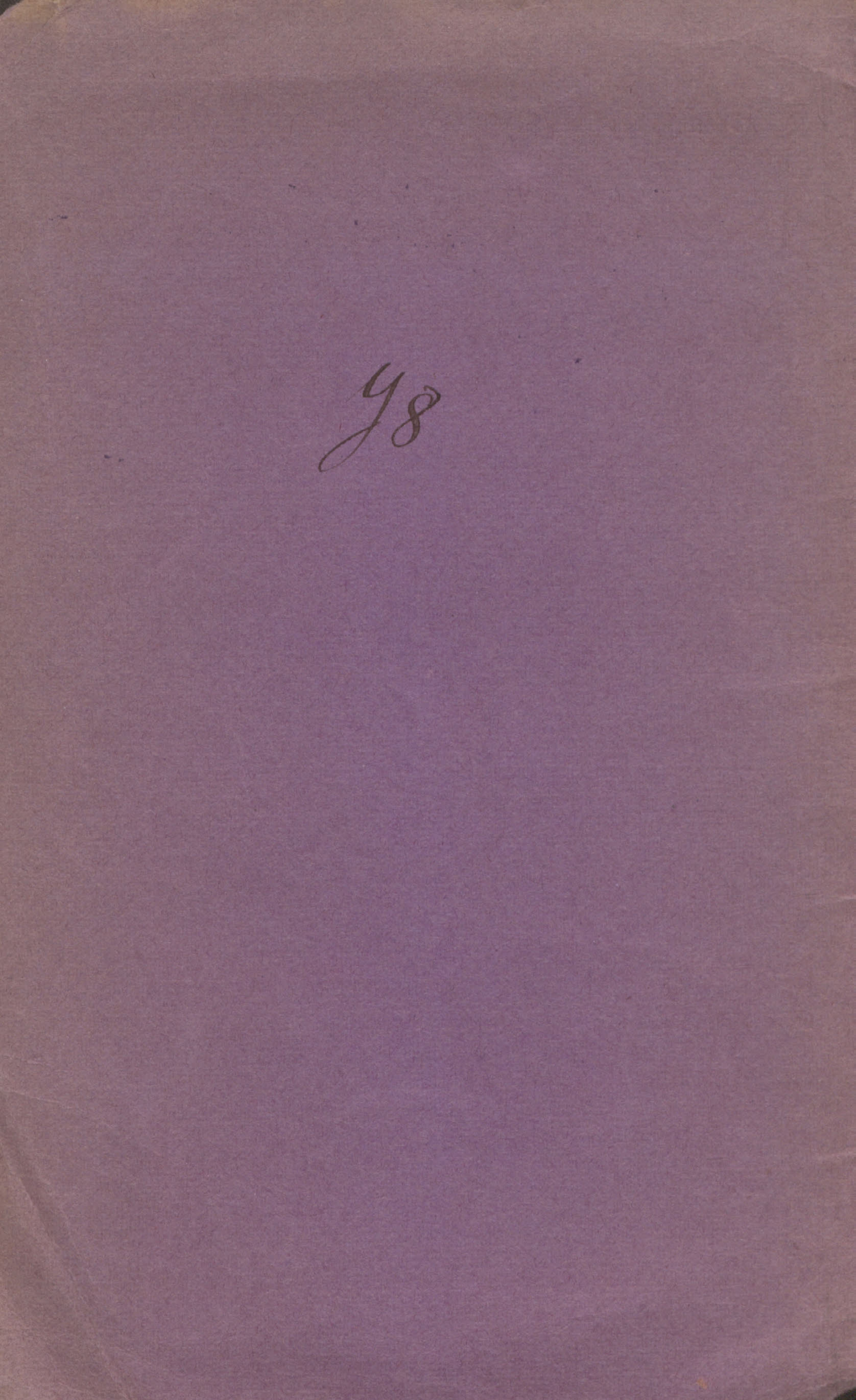

Y8



Kurzer Auszug

aus

den Criminal-Untersuchungs-Acten

wider den Schneidergesellen

Rudolpf Kühnapfel.

Frauenburg, den 7. Juli 1841.

Braunsberg, und Mohrungen.
Gedruckt und zu bekommen bei C. L. Rautenberg.



Die letzte der 40 Andachtsstunden begann in der Pfarrkirche zu Frauenburg, es war 6 Uhr Abends am 3 Januar 1841 und der fromme Bischof von Ermland, Dr. Stanislaus v. Hatten schickte seine gesammte Dienerschaft in die Kirche, um diese letzte Andachtsstunde zu feiern. Er nur allein, ein 78 jähriger Greis, blieb mit seiner eben so alten Haushälterin Rosalie Pfeifer, im Hause zurück, welches von der letztern von innen verschlossen wurde. Nach beendigter Andachtsstunde, 7 Uhr Abends, kamen die beiden Dienstmädchen zurück, fanden die Hausthüre unverschlossen, und die Rosalie Pfeifer nicht in ihrem Zimmer. Es fiel ihnen dieses eben nicht auf, sie glaubten, Rosalie sei eben bei ihrem Herrn, doch sie war noch nicht da, als die beiden Bedienten um einhalb 8 Uhr nach Hause kamen. Einer derselben geht hinauf, und findet zu seinem Entsetzen in der Wohnstube den Bischof auf dem Boden in seinem Blute liegen, und die Rosalie auf einem Stuhle am Ofen mit blutigem Gesichte besinnungslos sitzen. Er stürzt hinunter, die

entsetzliche Botschaft verkündend, der Arzt wird geholt, er findet den Bischof entseelt mit zerschmettertem Haupt, und die Rosalie Pfeifer zwar noch am Leben, doch ohne Besinnung mit mehren schweren Wunden am Kopfe. Beide werden zu Bett gebracht, das Leben des Bischofs war unwiderbringlich entflohen, doch Rosalie Pfeifer wurde verbunden, und ärztlich behandelt.

Um 1 Uhr Nachts kam der Kreis-Justitz-Rath Dullo aus Braunsberg an, der Major Cusserow von daselbst kam an mit einem Offizier und 10 Mann. Die Curie wurde mit Militair besetzt, Haussuchung wurde gehalten, die Dienerschaft wurde verhört, keine Spur eines Verdachts der Thäterschaft ergab sich. Am Morgen wurde das Zimmer vom Blute gereinigt, und man fand im Blute eine Larve von weißer grober Leinwand mit einem Barte von grünem Futterkattun, welche der Mörder wahrscheinlich vor dem Gesichte gehabt, um sich unkenntlich zu machen. Man schloß daraus, daß es ein Bekannter gewesen, der sein Gesicht nicht habe wollen sehen laßen. Gleichzeitig ließen sich einige Stimmen im Volke vernehmen, daß der Schneidergeselle Rudolpf Kühnapfel in Frauenburg wohl der Thäter sein möge. Dieser Verdacht hatte weiter keinen Grund, als daß Kühnapfel als böser Mensch überhaupt bekannt war, daß er vor einiger Zeit Drohbrandbriefe an die Domherren erlassen, und oft seinen Haß gegen dieselben geäußert hatte. Es wurde eine Hausvisitation im Kühnapfelschen Hause vorgenommen, und Rudolpf Kühnapfel selbst verhaftet. Man fand bei der Haus-Visitation ein Stick Futterkattun, welches zu dem Barte an der Larve genau paßte. Man fand ferner die blautuchnen Hosen vor, welche Kühnapfel gestern angehabt hatte, und es wurden schwache Blutflecken daran entdeckt, welche ausgewaschen schienen, denn die Stelle war feucht. Endlich wurde auch ein Beil gefunden, welches deutliche Blutspuren an sich trug, und auch dieses Beil schien frisch abgewaschen zu sein.

Nun wurde die ganze Kühnapfelsche Familie, Vater, Mutter und Schwester, des Rudolpf Kühnapfel, verhaftet. Gegen letzteren stellten sich durch Verhörung vieler Menschen starke Verdachtsgründe heraus, doch die Hauptsache ergab sich erst am 6. Januar. Schon am 5. Januar vermißte man bei einer genauen Revision des Sekretairs des erschlagenen Bischofs dessen goldene Uhr und Tabacksdose, wie auch einiges kleine Geld in ein Papier gewickelt. Am 6. Januar wurde eine nochmalige genaue Durchsuchung des Kühnapfelschen Hauses vorgenommen, und man fand in einer Höhlung der fachwerkswand einen alten wollenen Handschuh, und in diesem die verschwundene goldene Uhr des Bischofs und in einer andern Höhlung in einem zusammen gebundenem rothen Tuche die goldene Tabacksdose des Bischofs mit den Buchstaben H. einen grünseidenen Beutel mit 5 Dukaten, 3 Viertel-Rubel-Stücken, und 9 Rthlr. in 5 Sgr. Stücken, eine Rolle mit 55 Rthlr. und ein Papier mit 2 Rthlr 15 Sgr. in einsechstel und 20 Sgr. in eindrittel Stücken. Der grünseidene Beutel wurde für

das Eigenthum des Bischofs anerkannt, und daß letzt gedachte Papier war an den Bischof v. Hatten adressirt. — Nun war der Verdacht gegen Rudolpf Kühnapfel bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gesteigert, und es fehlte nur noch an seinem Geständniße.

Am 7 Januar wurde die Leiche des erschlagenen Bischofs obduzirt, Rudolpf Kühnapfel wurde an die Leiche gestellt, und eindringlich zum Geständniß seiner Frevelthat ermahnt. Doch weder der Anblick der Leiche, noch die kräftigsten Ermahnungen, machten Eindruck auf ihn; er blieb hartnäckig bei der Behauptung, er sei unschuldig an dem Blute des grausam ermordeten Greises.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Januar starb auch die Rosalie Pfeifer, ohne daß sie einen Augenblick zur Besinnung gekommen war, und über die grausenvolle That hatte vernommen werden können. Auch deren Leichnahm wurde am 9. Januar vorschriftsmäßig obduzirt, es wurden an beiden Leichen 5 bis 6 schwere Kopfwunden vorgefunden, und nach dem einstimmigen Gutachten der Sachverständigen wurden mehrere dieser Wunden für absolut tödtlich erklärt.

Bei seiner ersten Vernehmung am 9. Januar leuchnete Inquisit Rudolpf Kühnapfel den Mord gänzlich ab, und blieb hartnäckig beim Leugnen, obgleich ihm alle wider ihn sprechenden Verdachtsgründe vorgehalten, ja sogar in seiner Wohnung vorgefundene Sachen und Gelder des Bischofs vorgelegt wurden. Doch am Abend des folgenden Tages, den 10 Januar legte Inquisit ein vollständiges Bekenntniß ab, und der kurze Inhalt desselben ist folgendes:

Rudolpf Kühnapfel ist 27 Jahr alt, katholischer Religion, und ein Sohn der noch jetzt lebenden Schneidermeister Anton Kühnapfelschen Eheleute in Frauenburg, bis zu seinem 12. Jahre besuchte er die katholische Pfarrschule in Frauenburg, und im 13. Jahre wurde er auf die katholische Confession confirmirt. Von da ab erlernte er bei seinem Vater die Schneider-Profession, fühlte jedoch von jeher Widerwillen gegen dieselbe. Auf sein Verlangen wurde er einem Schmid in die Lehre gegeben, doch nach wenigen Tagen verließ er denselben, und kehrte nach Hause zurück. Bei einem andern Schmid blieb er 7 Wochen, und wurde dann einem Müller in die Lehre gegeben. Doch auch diesen verließ er nach 3 Wochen, und erlernte nun wieder die Schneiderprofession bei seinem Vater, von welchem er im Jahre 1831 als Geselle freigesprochen wurde. Er diente dann zwei Jahre als Soldat im Füselier-Bataillion des 3. Infanterie-Regiments zu Braunsberg, ging dann ein Jahr auf die Wanderschaft, und arbeitete nach seiner Rükkehr im Jahre 1836 ohnunterbrochen als Geselle, theils bei seinem Vater, theils bei andern Meistern in Frauenburg und Braunsberg.

Inquisit zeigte von seiner Kindheit an einen trotzigen bösen Charakter. Noch in der Schule, kaum 12 Jahr alt, gab er seinen Mitschülern, die ihrem Lehrer einen Possen spielen wollten, den Rath, das Mundstück der Trompete, welche er in der Kirche bei dem Gottesdienste blies, mit Gift zu bestreichen. In seinem 14. Jahre wurde er wegen eines Bubenstücks von seinem Vater hart gezüchtigt, und da dieser drohte, auf die Nacht die Züchtigung zu wiederholen, so nahm er Abends beim Schlafengehen dasselbe Beil, mit welchem er jetzt die Mordthat verübt hat, mit sich auf seine Kammer und legte das Beil unter sein Bett, mit dem festen Vorsatze, seinen Vater damit vor den Kopf zu schlagen, wenn er käme um seine Drohung zu erfüllen. Der Vater kam jedoch nicht, und die That unterblieb. Er wurde vom Vater hart behandelt, und dieses verwilderte seinen Charakter immer mehr und mehr.

Als er älter wurde, kam es oft zu empörenden Scenen zwischen Vater und Sohn. Kindliche Liebe und Ehrfurcht waren ihm fremd, er litt keine Einschränkung, und behandelte Eltern und Geschwister stets mit ungebändigter Rohheit. Habsucht, Neid und Rachgier waren die Grundzüge seines Charakters.

Schon im Jahre 1835 versuchte er, durch ausgestreute Brand-Droh-Briefe Geldsummen von diesen und jenen zu erpressen, und er entging seiner wohlverdienten Strafe, weil er beharrlich leugnete und nicht überführt werden konnte, jene Briefe geschrieben zu haben. Er schrieb im Jahre 1810 wiederholentlich am Se. Maj. den König, und bat in seiner ersten Supplick um Anstellung in irgend einem Amte, und in der zweiten um Geld zu seiner Einrichtung als Schneider. Mit beiden Gesuchen wurde er zurückgewiesen u. ihm bedeutet, daß bei seiner Erwerbs-Fähigkeit keine Veranlaßung vorhanden sei, ihn zu unterstützen. Nun überlegte er, wie er seine Erwerbs-Fähigkeit bethätigen könne, und er kam auf den unseligen Gedanken den Bischof v. Hatten, den er als einen reichen Mann kannte, durch Gewalt zu zwingen, ihm Geld zu geben. Diesem Gedanken hing er lange nach, und beschloß endlich, seinen Vorsatz in der letzten Andachtsstunde den 3. Januar 1841 zur Ausführung zu bringen. Er erhob wie er freventlich sagt, seine Seele zu Gott, und bat denselben, ihm ein Zeichen zu geben, ob er die That ausführen solle oder nicht, wie denn nach Inhalt der Bibel Gott schon so Manchem ein solch unmittelbares Zeichen gegeben hat. Als ein solches Zeichen wollte er es ansehen, wenn er im Kärtenspiele gewinnen würde. Er Spielte, und verlor, das mißbilligende Zeichen war ihm also gegeben, doch er wußte sich zu helfen. Das Kartenspiel selbst ist, dachte er, ein Teufelsspiel, und Gott kann daher in diesem kein Zeichen geben. Er nahm sich nun vor, an dem Tage der Ausführung selbst in die Kirche zu gehen, und wenn er beim Herausgehen aus derselben zuerst einer Mannsperson begegnen würde, so wollte er dies als ein billigendes, sei es eine Frauensperson, für ein mißbilligendes Zeichen Gottes ansehen. Zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags ging er in die Kirche, und der Erste, den er traf

als er um 5 Uhr die Kirche verließ, war eine Mannsperson. Sein Vorsatz stand fest, er ging nach Hause, legte sich das Beil seiner Eltern zurecht, zog einen ledernen Riemen durch den Stiel, um solchen um die Hand zn schlingen, und bereitete sich zu dem unheilschwangern Gange. Von Neuem stiegen Zweifel in ihm auf, er stellte sich ans Fenster und wartete, ob zuerst eine Mannsperson oder Frauensperson vorbeigehen würde, Im ersten Falle wollte er die That ausführen, im letzten sie unterlassen. Es kamen 1, 2, 3 Mannspersonen und sein Entschluß war gefaßt. Schon hatte es 6 Uhr geschlagen, und noch einmal stellte er die Entscheidung dem Himmel anheim.

Der Vollmond schien hell, doch einzelne Wolken flogen über ihn. Er beschloß nun, wenn der Mond bis 1/4 auf 7 Uhr wenigstens dreimal durch Wolken verdunkelt werden sollte, zu gehen, sonst aber, zu bleiben. Schon viermal waren Wolken über den Mond gezogen, es schlug 1/4 auf 7 Uhr, und — er ging. Schon um 2 Uhr Nachmittags hatte er sich eine Larve verfertigt, und eingesteckt; jetzt befestigte er das Beil unter seinem Oberrocke und ging. Zuerst trat er in einen Laden, trank einen Schnaps und aß Semmel dazu. Dann ging er auf Umwegen den Domberg hinauf, hielt sich eine Weile gerade über der bischöflichen Curie in einem Winkel versteckt auf und beobachtete, ob alles still und sicher sei. Es schlug halb 7 Uhr, und nun ging er über den bischöflichen Vorhof nach der Seitenthüre, welche in das Erdgeschoß führt. Er wußte, daß unten die Haushälterin wohne, und setzte voraus, daß die übrige Dienerschaft nicht zu Hause sei. Er schlug einigemal auf den Drücker der verschlossenen Hausthüre, doch vergebens. Noch einmal regt sich in ihm ein guter Gedanke, davon zu gehen und seinen bösen Plan aufzugeben, doch er unterdrückt ihn, und klopft stark an das Fenster der Gesindestube, worauf er schlarrende Tritte hört. Er war darauf gefaßt, daß man fragen würde, wer da sei, und wollte dann vorgeben, er käme mit einem Briefe vom Domherrn Wichert an den Herrn Bischof. Doch die Rosalie Pfeifer, nichts Arges ahnend, öffnet ungefragt die Thür und tritt dem Inquisiten entgegen. Dieser, die Larve vor dem Gesicht, das Beil in der rechten Hand, faßt sie mit der linken an die Schulter und ruft ihr zu: „Geld her, oder sie ist des Todes!"

Rosalie Pfeifer, dieses wahrscheinlich für Scherz haltend, antwortet halb scherzhaft: Erst Geld haben. Inquisit erwidert darauf: „Vom Haben ist hier nicht die Rede. Nur nicht lange gefackelt."

Nun mochte Rosalie Ernst merken, sie sagte: "Das Geld ist alles oben! und zog sich in ihre Stube zurück. Doch Inquisit verfolgte sie, faßte sie an der Schulter und zwang sie, ihn hinauf zu führen. Sie ging die dunkle Treppe hinan, Inquisit hielt sie am Rocke und folgte ihr. Oben angelangt, ging sie durch das Wohnzimmer in das Schlafzimmer des Bischofs, wo dieser im Schlaf-

pelz am Tische saß und bei dem Scheine einer Lampe im Buche las. Rosalie Pfeifer trat näher zum Bischofe und sagte zu ihm:
„Excellenz, hier ist Jemand, der Geld haben will."

Inquisit, dicht hinter ihr, schob sie vorwärts, trat auf den Bischof zu und sagte barsch:
„Ja ja, so ist es wirklich. Ich verlange Geld."

Rosalie Pfeifer zog sich nun wieder zurück in das Wohnzimmer, doch Inquisit folgte ihr rasch nach, ergriff sie mit der linken Hand und versetzte ihr mit der rechten einen Hieb mit dem Beile über den Kopf, von welchem tödlich getroffen, sie niederstürzte. Er ging nun wieder zum Bischof ins Schlafzimmer und faßte diesen an den Kragen seines Schlafpelzes. Der Bischof sagte mit zitternder Stimme:
„Mensch, was bewegt Sie zu solcher That? Von wo sind Sie?"
Worauf Inquisit erwiderte:
„Das geht Sie nichts an. Ich verlange Geld."

Der geängstete Bischof ging nun an sein Sekretair, nahm aus der Schublade 2 Thaler und ein Guldenstück und gab dem Inquisiten solches. Dieser steckte es ein und verlangte mehr, worauf der Bischof ihm einiges Geld, in Papier gewickelt, gab. Auch dieses steckte er ein und sagte:
„Auch Goldgeld muß ich haben!"

Der Bischof gab ihm nun einen grünseidenen Beutel mit Geld mit dem Bemerken:
„Da ist auch etwas Gold darin."
Inquisit sagte nun:
„Auch die silberne Dose und die Uhr will ich haben,"
worauf der Bischof ihm Dose und Uhr gab, mit den Worten:
„Hier ist eine goldene Dose und eine goldene Uhr."
Inquisit steckte alles ein, und verlangte noch mehr Geld, worauf der Bischof sagte:
„Noch eine Rolle mit 50 Thalern kann ich Ihnen geben,"
und ihm solche aus einer Komode-Schublade übergab. Inquisit steckte auch diese Rolle ein und bat nun den Bischof, ihm hinunter zu leuchten. Der Bischof nahm seinen Wachsstock, um solchen an der Lampe anzuzünden. In diesem Augenblick sah Inquisit die früher zu Boden geschlagene Rosalie Pfeifer im Wohnzimmer gerade aufstehen, und glaubte von ihr die Worte zu hören:
„Excellenz, kommen Sie doch."

Inquisit trat nun rasch auf sie zu, riß sich die Larve, welche sich verschoben hatte und ihn am Sehen hinderte, ab, warf dieselbe fort und versetzte der Rosalie Pfeifer zwei scharfe Hiebe mit dem Beile auf den Kopf, worauf sie abermals niederstürzte. Er ging nun wieder zum Bischof in das Schlafzimmer, wollte diesem beim

Anzünden des Wachsstockes behülflich sein, doch dieser brannte schon. Beide gingen nun nach dem Wohnzimmer, und auf dem Wege dahin bat der Bischof den Inquisiten:

„Thun Sie doch meiner Rosalie nichts mehr, sie hat mir 41 Jahre treu gedient,"

worauf Inquisit erwiderte:

„Das bleibt sich gleich, das geht mich nichts an."

Sie traten in das Wohnzimmer, Inquisit hört die Rosalie noch schnarchen, und versetzte ihr noch 2 oder 3 Hiebe mit dem scharfen Beile in den Kopf. Der Bischof entsetzte sich darüber so, daß der brennende Wachsstock seiner zitternden Hand entfiel. Er bückte sich, um ihn aufzuheben; gleichzeitig bückt sich Inquisit zu demselben Zwecke, beide erheben sich zu gleicher Zeit, und nun erfaßt den Inquisiten eine augenblickliche Wuth über die lange Verzögerung, er holt aus und versetzt dem ehrwürdigen Greise mit dem scharfen Beile einen so heftigen Schlag auf den Hinterkopf, daß er mit dem Rufe: „o Gott!" zu Boden stürzt. Inquisit selbst sagt in seiner Rohheit:

„Es krachte, als wenn man einen alten Topf zerschlägt."

Höchst wahrscheinlich hat dieser erste Hieb den Hirnschädel des Unglücklichen gespaltet und seinen augenblicklichen Tod zu Wege gebracht. Dennoch gab er dem Gestürzten noch mehre Hiebe auf den Kopf, eilte dann hinunter, welzte vor der Thüre sein blutiges Beil auf dem Schnee und ging den Domberg von der andern Seite hinunter nach der Stadt in seine Wohnung. Hier legte er das Beil wieder an seinen Ort, verwahrte die geraubten Sachen da, wo sie nachher gefunden wurden, steckte Pfeife und Tabak ein, ging in die Schenke und spielte Karten. Er war ganz ruhig, als die Nachricht von der Ermordung des Bischofs erscholl, erzählte ähnliche Mordgeschichten und spielte bis gegen 11 Uhr des Nachts Karten.

Er ging nun nach Hause. Alles war bestürzt, nur er nicht. Der Bürgermeister ließ ihn noch in der Nacht holen, äußerte gegen ihn den Verdacht der Thäterschaft, untersuchte seine Kleidungsstücke, und da keine Blutspur gefunden wurde, entließ er ihn wieder. Er ging nun wieder nach Hause und zu Bette, konnte jedoch nicht viel schlafen, nicht, wie er selbst sagt aus Reue über sein Verbrechen, sondern aus Furcht, er könnte als Thäter entdeckt werden. Bei dieser Verstocktheit ist er auch im ganzen Laufe der Untersuchung geblieben, und äußerte sich wörtlich so:

„Ich müßte ein nichtswürdiger Heuchler sein, wenn ich sa-
„gen sollte, daß mich die That gereue. Beide waren ein
„Paar alte überlästige Geizhälse, die schon längst hätten
„von der Welt geschafft werden müssen. Nicht die That be-
„reue ich, sondern nur, daß ich mich selbst ins Elend gestürzt
„habe!"

Den 21. Januar wurde die Untersuchung geschlossen, den 27. dessl. ging die Vertheidigungsschrift des Justiz-Commissarius

Porsch ein, an demselben Tage wurden die Akten dem Königl. Criminal-Gericht eingereicht und durch das Erkenntniß desselben vom 15. Februar, und vom Königl. Justiz-Ministerium unterm 25. ed. M. bestätigt, wurde festgesetzt, daß Rudolph Kühnapfel wegen zwiefachen, an dem Bischofe Dr. Stanislaus v. Hatten und der Wirthschafterin Rosalie Pfeifer verübten Raubmordes mit dem Rade von unten herauf vom Leben zum Tode zu bringen.

Den 10. März ging dieses Erkenntniß in Braunsberg ein, und an demselben Tage wurde es dem Inquisiten publizirt. Inquisit verzichtete auf jede weitere Vertheidigung und verlangte Vollstreckung des Erkenntnisses. Er erklärte:

„Nach den Grundsätzen der Religion ist der Tod Versetzung „in einen bessern Zustand, und aus diesen Grundsätzen ist „daher der Tod nicht Strafe, sondern Belohnung, oder — „jener Grundsatz der Religion ist falsch. Auf die Art der „Todesstrafe selbst kann es übrigens nicht ankommen, denn „schon ein heftiger Zahnschmerz ist empfindlicher als der „Todesstreich."

Wider den Willen des Inquisiten wandte sein Vertheidiger, Just.-Com. Porsch, das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung ein und überreichte die weitere Vertheidigungsschrift den 24. März. An demselben Tage gingen die Akten zum Spruch in zweiter Instanz ab. Durch das Erkenntniß des Königl. Tribunals von Preußen vom 7. April wurde das Erkenntniß erster Instanz lediglich bestätigt, und unterm 25. Juni haben Se. Maj. der König zu erklären geruhet, der Gerechtigkeit freien Lauf lassen zu wollen.

Unterm 28. Juni c. ist dieses Allerhöchst bestätigte Todes-Urtheil dem Inquisiten publizirt, und da er ein Begnadigungsgesuch nicht motiviren konnte, und daher auch nicht angebracht hat, so ist das Todesurtheil heute den 7. Juli nahe bei Frauenburg, dem Orte seiner Geburt, seines Lebens und Verbrechens vorschriftsmäßig vollstreckt.

Dem Beneficiaten Breyer ist es gelungen, den Starrsinn und Unglauben des Inquisiten zu brechen. Er ließ sich nicht abschrecken durch Trotz und Rohheit des Inquisiten, er verfolgte mit eiserner Beharrlichkeit seinen Zweck, und sieht seine Bemühungen belohnt durch Reumüthigkeit, Ergebenheit und Fassung des Inquisiten, so daß dieser bisher ruchlose Bösewicht, ohne alle Religion, Verächter und Spötter der Religionsgebräuche, Feind aller Priester seines Glaubens und Mörder seines Kirchen-Oberhauptes, jetzt als guter Katholik mit Fassung und Gottergebenheit den Tod leidet.

Gott sei seiner armen Seele gnädig!

